

Ursachen für Fremdenfeindlichkeit

Fragen an die Sozialpsychologin Anna Lisa Aydin zur PEGIDA-Bewegung

Frau Aydin, in der vergangenen Woche sind fünf Gründungsmitglieder von PEGIDA zurückgetreten, die Bewegung scheint sich aufzuspalten, wie schätzen Sie die aktuelle Entwicklung ein?

Nachdem die Doppelbödigkeit von PEGIDA zunächst dazu führte, dass sich schnell viele sehr unterschiedliche Menschen der Bewegung anschlossen, ist es nun genau diese Eigenschaft, die zur Spaltung führte. Auch wenn sich einige Teilnehmer durch den vermeintlichen Rückhalt einer großen Gruppe ermutigt fühlten, lang gehegte fremdenfeindliche Einstellungen laut auszusprechen, wehrt sich ein größerer Teil der Teilnehmer, „in die rechte Ecke gestellt zu werden“. Während einige dieser Leute per definitionem fremdenfeindliche Einstellungen vertreten, sich dessen aber nicht bewusst sind oder sein wollen, nutzen andere die PEGIDA-Demonstrationen als Bühne, ihrer anderweitig bedingten Unzufriedenheit Ausdruck zu verleihen. Durch die zunehmende Radikalisierung der Bewegung, die u.a. in der Selbstdarstellung des Hauptinitiators Lutz Bachmann als Hitler Ausdruck fand, sollte die Bereitschaft dieser Menschen sinken, sich einer bisher schwer zu kategorisierenden Bewegung anzuschließen.

Die Frankfurter Sozialpsychologen haben kürzlich in ihrem Aufruf darauf hingewiesen, dass die Fremdenfeindlichkeit nicht das Problem von Rechtsextremen ist, sondern in der Mitte der Gesellschaft beheimatet ist. Was bedeutet das denn für den Umgang mit PEGIDA? Hierbei handelt es sich um zwei unterschiedliche Phänomene, die aber zusammenhängen: Das ist zum einen die Fremdenfeindlichkeit in einem größeren Teil der deutschen Gesellschaft, die dann zum anderen von rechtsextremen Gruppierungen bzw. Gruppierungen vom rechten Rand aufgegriffen wird. Wenn sich die Zivilgesellschaft nicht zu rechtsextremen Meinungen äußert und diese verurteilt, dann wird dies als Zustimmung gewertet. Daher ist es wichtig, dass Menschen, die nicht der Meinung der PEGIDA-Bewegung sind, dies auch öffentlich zeigen. Die Deutschen, die fremdenfeindliche Positionen hegen, sind sich dessen aber oft gar nicht bewusst. Da wird auch Aufklärungsarbeit seitens der Politik notwendig. Man sollte vor allem bezüglich Integration nicht immer nur Negatives verbreiten; oftmals wird auf Einzelfälle fokussiert, die in Verbindung mit dem religiösen oder kulturellen Hintergrund des Täters gebracht werden. Man könnte dies auch mit positiven Meldungen kontrastieren. Die Unsicherheit und die Ängste, die bestehen, sollten jedenfalls von der Politik nicht benutzt werden, mit populistischen Aussagen Wählerstimmen zu gewinnen.

Ist eine Bewegung wie Hogesa ähnlich zu erklären oder hat die Hooligan-Szene, mit ihrem hohen Maß an Gewaltbereitschaft, andere Sympathisanten?

Man muss die Szenen getrennt betrachten, auch wenn Untergruppen in beiden anzutreffen sind. Bei den PEGIDA-Demonstrationen, die wir natürlich trotzdem ablehnen, ist es bisher glücklicherweise noch nicht zu gewalttätigen Ausschreitungen gekommen. Bei der Hooligan-Szene hat man auch schon vor den islamophoben Ausschreitungen den Hang zur Gewalttätigkeit beobachten können. Da treten dann auch politische Inhalte in den Hintergrund. Allerdings sollte diese wie sportliche Wettkämpfe wirkenden Ausschreitungen im Fall des Islamhasses nicht unterschätzt werden; der Islam bietet ja auch wegen seiner Sichtbarkeit im Alltag, was Kleidung und religiöse Symbole angeht, den Hooligans oder anderen gewaltbereiten Gruppen ein klares Feindbild.

Einige Beobachter sehen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus als einen nach wie vor vorhandenen deutschen Sonderweg, der bis zum Nationalsozialismus zurückzuverfolgen wäre – sollte man so weit gehen?

Das ist sicherlich ein komplexes Feld. Ansätze für einen Zusammenhang wurden u.a. in der psychoanalytisch orientierten Sozialforschung untersucht. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg wurden in Deutschland erst verspätet und dann auch nie in der Form aufgearbeitet, wie es notwendig gewesen wäre. Die damit einhergehende ‚brüchige‘ Identität der Deutschen könnte ein Grund sein, dass sich eine Art von kollektivem Minderwertigkeitsgefühl eingestellt hat. Um das eigene kollektive Ich zu stabilisieren, sucht man sich dann Gruppen, die schwächer oder unterlegen erscheinen, um sich aus dem Vergleich heraus zu festigen. Die Wahrscheinlichkeit solcher Kompensationsversuche ist besonders dann hoch, wenn man sich gegenüber anderen Gruppen benachteiligt fühlt.

In Deutschland soll es im Vergleich mit anderen europäischen Ländern einen recht hohen Anteil an fremdenfeindlichen Einstellungen geben. Doch finden sich diese ausgerechnet dort, wo vergleichsweise wenige Flüchtlinge und Migranten anzutreffen sind.

Eines der am besten untersuchten sozialpsychologischen Phänomene ist die so genannte *Kontakthypothese*: Je mehr Kontakt man zu Ausländern hat, desto weniger negative Einstellungen entwickelt man. Das hat einerseits eine eher rationale Komponente: Sachliche Informationen über Einwanderer führen zu einer Reduktion von Vorurteilen und Ängsten, andererseits auch eine affektive Komponente. Denn Menschen, mit denen man häufiger Kontakt hat, mag man einfach eher. Der Unterschied zwischen Ost und West lässt sich damit erklären, dass in Westdeutschland in der Nachkriegszeit viel mehr Einwanderung stattgefunden hat; die Migranten standen auch in viel engerem Austausch mit der Bevölkerung, als das in Ostdeutschland der Fall war.

Somit scheint das Argument „Das Boot ist voll“ an dieser Stelle nicht zu greifen.

Richtig. Generell haben Menschen den Wunsch, ihre Ängste, die gar nicht rational begründet sein müssen, einzuordnen, zu erklären und zu kontrollieren. An Orten, wo man eigentlich nur wenige Erfahrungen im Umgang mit Ausländern hat und auch wenig über Hintergründe und Statistiken von Flucht und Migration erfährt, bietet sich diese Gruppe als Projektionsfläche an.

Meinen Sie, dass das Argument, die in Deutschland lebenden Ausländer zahlten mehr in die Sozialsysteme ein, als sie daraus bezögen, hilfreich sein kann? Zudem Ökonomen wie Hans-Werner Sinn die kürzlich veröffentlichte Studie des Zentrums

für Europäische Wirtschaftsforschung anzweifeln.

Eine solche Begründung birgt in der Tat die Gefahr, dass bei einer (ökonomischen) Widerlegung der These die Ausländerfeindlichkeit eher gestärkt würde. Allerdings wurden bei der von Ihnen angesprochenen Kritik der Studie zusätzlich all jene Kosten mit hineingerechnet, die auch für Deutsche anfallen, z.B. beim Straßenbau, Stadtbibliotheken etc., und das erscheint mir etwas fragwürdig. Aber unabhängig davon

ren als PEGIDA-Aufrufe, der Zulauf von PEGIDA doch begrenzt ist. Wird PEGIDA so schnell, wie es entstanden ist, auch wieder verschwinden, oder muss man sich auf einen dauerhaften Protest einstellen?

Es wird immer einige Personen geben, die einfache Antworten auf komplexe Probleme anbieten, wie PEGIDA oder verschiedene rechtspopulistische Parteien in Europa. Gewinnen diese Gruppen an Zulauf, ist das ein Zeichen für Unsicherheit und Unzufriedenheit in



PEGIDA-Demonstration am 19. Januar 2015 in Berlin. Foto: ullstein bild – Boness/IPON

bedarf es anderer Maßnahmen, um das Verhältnis von Deutschen und Migranten bzw. Flüchtlingen zu verbessern. Ein Weg könnte sein, sich als Wertegemeinschaft darauf zu verständigen, anderen, die hilfebedürftig sind, grundsätzlich zu helfen – das sollte zum Kern unserer deutschen Identität dazugehören.

Es zeichnet sich ab, dass die Flüchtlingsströme nicht abnehmen werden, Deutschland auch weiterhin vielen Menschen Asyl bieten muss. Sehen Sie da eine große Herausforderung für die Gesellschaft, vielleicht eine zu große?

Ja, das stellt eine große, aber auch ausweichliche Herausforderung dar. Daher wäre es auch wichtig, sich jetzt gründlich damit auseinanderzusetzen und dabei zu einfache Antworten zu vermeiden wie „Wir machen die Grenzen einfach noch undurchlässiger“.

Im Augenblick hat man den Eindruck, dass zumindest in den westlichen Großstädten die NOPEGIDA-Demos mehr Menschen mobilisie-

der Bevölkerung, deren Ursachen jedoch nicht unbedingt die Migrationspolitik an sich ist. Vielmehr müssen Veränderungen, wie die steigende Zahl an Flüchtlingen, die unsere Hilfe benötigen, ausreichend im öffentlichen Diskurs behandelt werden. Damit nimmt man Rechtspopulisten den Wind aus den Segeln. Gleichzeitig sollte man diesen Gruppierungen nicht unnötig viel mediale Aufmerksamkeit zukommen lassen, die deren Bedeutung künstlich aufbläht.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

Anna Lisa Aydin arbeitet im Team von Prof. Rolf van Dick am Institut für Sozialpsychologie an der Goethe-Universität sowie in der Abteilung Sozialpsychologie von Prof. Johannes Ullrich an der Universität Zürich.

Aufruf der Frankfurter Sozialpsychologen vom 17. Dezember 2014:
 > www.muk.uni-frankfurt.de/53483298/386

Überblick

Aktuell	2
Forschung	7
Jubiläum	12
Kultur	13
International	14
Campus	15
Impressum	17
Bücher	18
Bibliothek	19
Freunde	20
Studium	21
Menschen	22
Termine	23